

»Parallelgesellschaften: Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz«

Werner Schiffauer spricht mit Susanne Schwalgin über sein neues Buch

—**Schwalgin:** Mit diesem Buch richtest du dich dezidiert gegen Vertreter, die vor der Entstehung bzw. Verfestigung von Parallelgesellschaften warnen und außerdem eine neue Leitkultur fordern, die ja sehr stark national grundiert ist. Andererseits forderst du in dem Essay eine kluge Politik der Differenz. Was ist damit genau gemeint?

—**Schiffauer:** Also das Problem mit dem Begriff Parallelgesellschaft scheint mir zu sein, dass wir uns da von Bildern leiten lassen, die unser



Prof. Dr. Werner Schiffauer hat den Lehrstuhl für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder inne. Er ist Autor und Herausgeber von Büchern zur ländlichen und städtischen Türkei, zu türkischen Migranten in Deutschland und zur Anthropologie der Stadt.



Dr. Susanne Schwalgin ist Ethnologin mit Forschungsschwerpunkten auf Fragen von Migrations- und Bildungsforschung. In diesem Bereich hat sie bis Oktober 2008 am Georg-Eckert-Institut gearbeitet. Für die Zukunft will sich Susanne Schwalgin freiberuflich neuen Herausforderungen stellen.

Denken und unsere Wahrnehmung strukturieren, die aber der empirischen Überprüfung nicht standhalten. Parallelgesellschaft suggeriert das Nebeneinander von zwei gesellschaftlichen Gruppen zwischen denen es kaum Kontakt gibt. Es suggeriert die Existenz von abgeschotteten Welten, die ihre eigenen Institutionen, Spielregeln usw. haben. Empirisch kann man das zunächst mal nicht nachvollziehen. Also wenn man in das Feld geht, trifft man – und das haben schon mehrere Leute festgestellt, da bin ich nicht der Erste – nicht zwei abgeschottete Welten. Sondern man trifft auf eine Welt von Übergängen. An dem einen Ende des Spektrums gibt es auch Individuen, die, wenn man so will, in ihrer eigenen Sprache, ihrer eigenen Denkwelt leben und kaum die Mehrheitsgesellschaft zur Kenntnis nehmen. Und auf der anderen Seite des Spektrums findet man völlig integrierte Leute. Aber was man auch findet, ist, dass diese Individuen, die sehr in ihren eigenen Welten leben, nicht isoliert sind. Sie haben alle Verwandte und Bekannte, die mit einem Fuß mehr oder weniger in der Mehrheitsgesellschaft stehen. Sie haben Kinder, die die Ausbildung hier machen. Sie haben Verwandte, die hier studieren, die Geschäfte haben usw. Das heißt, sie sind nicht abgeschottet, sondern mehr oder weniger mit der Mehrheitsgesellschaft verflochten und integriert. Und mein Plädoyer ist es, genau diesen Übergang stark zu machen. Der Punkt bei der Rede von Parallelgesellschaft scheint mir auch

zu sein, dass sie nicht unbedingt empirisch trägt, sondern ein Angstbild ist. Also das Bild ist deshalb so suggestiv, weil es tief verwurzelte Ängste über den Auseinanderfall der Gesellschaft evoziert. Eine Gesellschaft mit Parallelgesellschaften, so die Angst, fällt auseinander. Das heißt, es gibt keine gemeinsame Sprache, wie man Konflikte lösen kann. Die Folge davon wird früher oder später Gewalt sein. Also wenn man Konflikte nicht mehr lösen kann, dann greift man zu nicht verbalen Mitteln der Auseinandersetzung.

Ich glaube, diese Angst kann man verstehen. Sie resultiert aus gesellschaftlichen Umbruchsituationen und gleichzeitig ist sie eben nicht gerechtfertigt. Man kann durchaus argumentieren, dass kulturelle Distanz nicht unbedingt konfliktrichter ist als kulturelle Nähe. Die bittersten Konflikte sind die zwischen nahen Verwandten und zwar genau deshalb, weil da Emotionalität eine Rolle spielt, der Vorwurf von Verrat, von Abfall von irgendwelchen Sachen und Wut auf den Anderen. Während Distanz es ermöglicht, dass Menschen sich oft relativ neutral begegnen. Kulturelle Nähe ist kein Garant für friedliches Zusammenleben. Und umgekehrt bedeutet kulturelle Distanz nicht notwendigerweise kriegerische oder gewalttätige Auseinandersetzungen. Also hier werden zwei Bereiche miteinander verbunden und deswegen plädiere ich eigentlich für eine Idee von Gesellschaft, die die Vernetzung stark macht. Die Idee ist, wenn wir die Gesellschaft offen hal-

ten, wenn wir diese Kommunikationswege offen halten und zwar über das ganze Spektrum, dann wird eine Situation entstehen, in der man wechselnde Partnerschaften, wechselnde Allianzen bildet. Über diese Allianzen wird punktuell immer wieder Vertrauen erwachsen und entstehen können. Und das wird für den gesellschaftlichen Zusammenhalt viel wichtiger und entscheidender sein, als wenn wir versuchen, sozusagen mit Gewalt, verschiedene Gruppen und Personen auf eine Gemeinsamkeit zu verpflichten. Das konkrete Bild, das ich im Auge habe, ist zum Beispiel der Moscheeverband, der mit den Christdemokraten eine Gemeinsamkeit in konservativer Familienpolitik hat, mit den Sozialdemokraten eine Gemeinsamkeit in Bezug auf den Sozialstaat, mit den Grünen in Bezug auf Einwanderungsgesetze, mit der Linken in Bezug auf soziale Gerechtigkeit und mit den christlichen Kirchen eine Gemeinsamkeit in Bezug auf die Wertschätzung von Religion. Das sind punktuelle Gemeinsamkeiten, die man haben kann. Aber dadurch, dass man zu verschiedenen Kreisen punktuelle Gemeinsamkeiten hat, bedeutet das auch, dass man keine punktuellen Gemeinsamkeiten überreizt, weil man sonst andere Koalitionspartner verprellen würde. Man würde beispielsweise mit der katholischen Kirche nicht allzu stark den Punkt Homophobie machen oder gegen Homosexuellen-Ehe auftreten, obwohl man da Gemeinsamkeiten hätte, weil man dann wieder andere Gesprächspartner ver-

prellen würde. Zum Beispiel die Grünen, die man wiederum braucht, in Bezug auf andere Sachen.

Durch ein solches Netzwerk der unterschiedlichen Koalitionen und Interessen kann Gemeinsamkeit wachsen. Und das reicht, um ein friedliches Zusammenleben zu gewährleisten. Man braucht dann keine gemeinsame Leitkultur. Dieses Netz hält die Gesellschaft zusammen, nicht die Leitkultur.

—**Schwalgin:** Nun sieht man auch tagtäglich Konfliktsituationen, in denen man als Außenstehender durchaus gemeinsame Interessen sieht, in denen aber Interaktionen eben nicht mehr auf gemeinsame Interessen zielen und sich die Konfliktparteien die Köpfe einschlagen. Wo sie ihre eigenen Interessen im Hinblick auf Regelungen ihres Alltags nicht mehr unbedingt im Kopf haben, sondern wo es um Projekte geht, die sehr stark ideologisch grundiert sind oder politisch. Wie geht man damit um?

—**Schiffauer:** Ja, das ist genau der Grenzpunkt, den wir versuchen müssen zu vermeiden. Und die Frage ist, wie kommen wir am besten dahin, dass genau das nicht passiert. Wir müssen die Situation vermeiden, dass sich die Konfliktparteien in Ecken manövrieren und Feindbilder aufbauen, so dass sie überlappende Interessen nicht mehr wahrnehmen können, sondern aus partiellen Interessengegensätzen absolute Gegensätze machen. Solange wir die Gesellschaft offen halten, also den Austausch mit den anderen suchen, haben wir größere Chancen Polarisierungen zu

vermeiden. Wenn man umgekehrt beginnt Lager zu bilden, Kontaktverbote auszusprechen, oder Vorleistungen abverlangt, wächst genau diese Wahrscheinlichkeit, dass es zu Feindbildkonstruktionen kommt. Dann kommt es leicht zu Situationen, wo die Einzelnen auch wohl verstandenes Eigeninteresse nach hinten stellen, weil sie sich in die Ecke gestellt sehen. Und das Problem etwa mit der Leitkulturdefinition ist, dass sie genau in diese Richtung geht. Sie definiert eine gemeinsame Basis, auf die sich die Anderen verpflichten sollen, und wenn sie das nicht tun, werden sie ausgegrenzt und der Kontakt abgebrochen usw.. Und genau das gibt den Skeptikern auf der anderen Seite Recht, die ohnehin einen Dialog für illusorisch gehalten haben. Und dann haben wir tatsächlich die Situation, wo wir auf einen Clash of Cultures zusteuern, bei dem die einen den anderen gegenüberstehen und diese Brücken abgebrochen werden, die de facto existieren. Und das meine ich eigentlich mit »klugem Umgang mit Differenz«.

Wir haben im Augenblick Brücken, die etwa in den Bereich der islamischen Gemeinden hineinragen. Wir haben ein Netz, das noch trägt. Aber es gibt keine Garantie, dass dieses Netz nicht irgendwann zerrissen wird und wir dann nicht tatsächlich einen Kampf der Kulturen herbei reden und so dann auch produzieren. Und das ist dann der Fall, wenn wir beispielsweise Eindeutigkeitszwänge herstellen, wenn wir diejenigen, die zwischen den Welten sind, immer

wieder dazu auffordern, sich doch endlich zu bekennen, klar Sache zu reden und Position zu beziehen. Und – wie heißt es – man kann nicht ein bisschen schwanger sein, man kann nicht ein bisschen verfassungstreu sein. Also mit solchen fundamentalistischen Redeweisen versucht man etwas zu erzwingen, was dann die Leute, die in der Mitte stehen, die die Brücken bilden, zwingt, entweder die eigene Herkunft zu verraten oder die positiven Kontakte, die sie zur Mehrheitsgesellschaft haben, aufzukündigen.

—**Schwalgin:** Nun haben wir ja auch tatsächlich schon Situationen, in denen fundamentalistische Redeweisen sehr dominant sind. Dies ist zum Beispiel in Bezug auf die Milli Görüs der Fall, sowohl von Seiten des Verfassungsschutzes, von Politikern und Akteuren der Zivilgesellschaft auf der einen Seite als auch von Milli Görüs-Mitgliedern auf der anderen Seite. Was kann man denn jetzt konkret tun, um das zu ändern? Ich finde die Idee der Gesellschaft als Netz sehr reizvoll, aber was kann man jetzt tun, damit dies kein utopisches Projekt bleibt? Wo siehst du konkrete Anknüpfungspunkte und was kann man darüber hinaus tun, um diese fundamentalistischen Redeweisen in beiden Lagern, hinter denen ja auch Haltungen stehen, zu unterlaufen und das Abreißen von Kommunikation zu verhindern?

—**Schiffauer:** Also wenn wir die Milli Görüs als Beispiel nehmen, da ist es ganz faszinierend, dass sich dort, wie auch übrigens in den meis-

ten Gemeinden, im ehemals stramm islamistischen Lager ein Flügel der zweiten Generation gebildet hat, der mit Nachdruck für Integration eintritt und der den demokratischen Rechtsstaat bejaht. Dieser Flügel hat nun ein lebensgeschichtliches Projekt; sie sind zwischen Elternhaus und Moschee aufgewachsen, sie sind in der Gemeinde gebunden, sie fühlen, dass sie zur Gemeinde gehören, haben aber gleichzeitig über die Schule ein positives Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft gewonnen. Sie schätzen dort den weiteren Horizont, die rationale Auseinandersetzung, die Diskussionsfähigkeit und die größere Freiheit. Und diese Generation ist in einer Situation aufgewachsen, die ist wie ein Spagat. Das Problem ist, dass sie das Gefühl haben, dass keine der beiden Seiten dies anerkennt. Für die Eltern und die Gemeinde, aber auch für die deutsche Mehrheitsgesellschaft ist es schwer vorstellbar, dass man in der Gemeinde bleiben kann und gleichzeitig die Verfassung innerlich bejahen kann. Diese Generation bildet einen Integrationsflügel, weil sie damit ein eigenes Problem lösen kann: Sie sind für ein Recht auf Differenz in dieser Gesellschaft, so akzeptiert zu werden. Wenn man nun die zweite Generation, die de facto Gesprächspartner darstellt, anschaut, dann wäre politisch geboten, diesen Flügel zu stärken. Auch weil man damit den Islamismus von innen und damit nachhaltig überwinden kann. Was aber stattfindet, ist ein ausgesprochener Misstrauensdiskurs. Man akzeptiert in der Mehrheitsgesellschaft

durchaus die Existenz solcher Positionen, aber man wertet sie systematisch ab, und zwar, indem man sagt: Das ist eine liberale Fassade, die nach außen getragen wird und nach innen ganz anders aussieht. Es ist ein Wolf im Schafspelz etc. Das heißt, mit diesen Argumentationen wird dieses Lager der Integrierten in den Gemeinden systematisch entwertet. Innerhalb der Gemeinden erscheinen sie dann als Illusionisten, letztendlich als Traumtänzer, die meinen, man könnte den Islam in Europa etablieren, aber letztendlich zum Scheitern verurteilt sind. Die Integrationsposition wird durch die Haltung der Mehrheitsgesellschaft systematisch geschwächt. Ich plädiere deshalb für eine Kultur des genauen Hinsehens und nicht für eine Kultur, die sich von vorgefassten Meinungen leiten lässt. Denn wenn man genau hinsieht, dann sieht man eben, dass die Gemeinden keine homogenen Einheiten sind, sondern dass es dort unterschiedliche Fraktionen gibt. Dass man mit einigen Fraktionen durchaus kooperieren kann. Dass man, indem man mit diesen Fraktionen kooperiert, sie wiederum stärkt gegenüber den tatsächlich vorhandenen islamistischen Lagern in diesen Gemeinden. Dass man sie damit aufwertet und Wandlungsprozesse unterstützt.

Wenn man dagegen in der bisherigen Position verharrt, zum Beispiel wie Hendryk Broder: »Islamisten bleiben Islamisten!« argumentiert, dann erwertet man diese Positionen und wirft die potentiellen Brückenbauer

zurück in ihre Gemeinden. Und man schafft damit die Fraktionierung der Gesellschaft und überwindet sie nicht.

—**Schwalgin:** Hast Du Ansatzpunkte, wie das praktisch läuft, und die man umgekehrt auch nutzen könnte, um eine Kultur des genauen Hinsehens auf beiden Seiten zu etablieren?

—**Schiffauer:** Was die islamischen Gemeinden betrifft, so gibt es im Umkreis der Milli Görüs beispielsweise das Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung, die die fortschrittlichsten Curricula für den Islamunterricht erstellt haben, die gegenwärtig auf dem Markt sind. Das Zentrum hat unter anderem eine Untersuchung zu dem bekannten Kroatener 4:34 herausgegeben, der oft als Legitimierung für Gewalt gegen Frauen zitiert wird, weil er häufig so übersetzt wird: »Und jene, deren Widerspenstigkeit ihr fürchtet, ermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlägt sie.« In der Broschüre wird sehr sorgfältig nachgewiesen, dass diese Übersetzung nicht gedeckt ist. Sie zeigen anhand einschlägiger Verse, dass die Offenbarung von der Gleichwertigkeit von Mann und Frau ausgeht.

Ich bin kein Islamwissenschaftler und kann diese Arbeit deshalb nicht beurteilen. Als Sozialwissenschaftler finde ich es aber extrem spannend, wenn im Umkreis der Milli Görüs Positionen vertreten werden, die die Rechte der Frauen stärken und die eine Islaminterpretation stark machen, die individuellem Denken Platz einräumt und die damit im Gegen-

satz zu dem Dogmatismus der ersten Generation steht. Wichtig finde ich auch, dass derartige Positionen nicht isoliert sind, sondern von der gegenwärtigen Führungsspitze der Milli Görüs in Deutschland mehrheitlich vertreten werden. Was die Seite der Mehrheitsgesellschaft betrifft, habe ich den Eindruck, dass immer dann, wenn es zu einer praktischen Zusammenarbeit kommt, die Fronten aufbrechen, die vorher aus dogmatischen Gründen errichtet worden sind. Und das gibt mir Mut. Es ist im Augenblick sehr schwierig dahin zu kommen, aber meine Hoffnung wäre auch, Projekte anzustoßen, bei denen die Kooperation mit Gemeinden gesucht wird. Ich plane gegenwärtig ein Schulprojekt, bei dem Schulen, Moscheevereine und muslimische Eltern miteinander vernetzt werden sollen. Durch derartige Projekte kann Vertrauen geschaffen werden. Wir müssen von einer Kultur des Misstrauens wegkommen und zu einer Kultur des Vertrauens zurückfinden. Man kann dahin kommen, wenn man sich den Blick nicht mehr von vorgefassten Meinungen verstellen lässt, sondern beginnt einfach genau hinzuschauen und zuzuhören.